

Eindrücke aus London und Paris [Schluss]

Autor(en): **Bovet, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **23 (1920-1921)**

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EINDRÜCKE AUS LONDON UND PARIS

(Schluss.)

Vom französischen Militarismus, im eigentlichen Sinne des Wortes, konnte ich in meinem ersten Artikel kurz erklären, dass er eine Fabel ist. Vom „Nationalismus“ ließe sich dasselbe sagen, wenn hier nicht das Verhältnis zu Deutschland, wie Krieg und Friede es gestaltet haben, die Sache sehr komplizieren würde.

Knappe und „definitive“ Urteile mögen viele Zeitungsleser befriedigen, die sich den Kopf nicht zerbrechen wollen und die gerne ihre Leidenschaften und Interessen mit „allgemein bekannten Wahrheiten“ beschönigen. Leider sind solche Urteile oft bloße Vergewaltigungen, die sich später bitter rächen. So wird man es entschuldigen, wenn ich hier auf sehr verschiedene Dinge zurückkomme — die einander nicht selten widersprechen —, um dann zu einem Schluss zu gelangen, der nicht abschließt, sondern bloß auf Möglichkeiten hinweist . . .

Nachdem es lange vor der deutschen Faust mit dem geschliffenen Schwert sich gefürchtet hatte, war Frankreich (etwa seit 1900) wieder zum Vertrauen gelangt. Eine neue Generation, von Schaffensdrang und europäischem Geist beseelt,¹⁾ dachte nicht mehr an die „Revanche“, ließ sich aber auch nicht mehr durch Kruppsche Kanonen einschüchtern. Das Abenteuer von Agadir, die Brutalitäten von Zabern, die forschenden Telegramme und Reden eines gestiefelten Vaters, dessen Sohn den frisch-fröhlichen Krieg feierte, die Apotheose des deutschen Gottes in Leipzig, alles das war zwar eine nervenkitzelnde Warnung, und doch blieb man in der Hauptsache ruhig und friedlich gesinnt. Gewiss haben auch in Frankreich gewisse Politiker der alten Schule das europäische Intriguenspiel mitgemacht und sind somit für die allgemeine latente Kriegsgefahr mitverantwortlich;²⁾ die öffentliche Meinung blieb aber durchaus

¹⁾ Über die Entstehung dieser neuen Lebensauffassung hielt ich kürzlich zwei Vorträge im Kaufmännischen Verein Zürich. Der Philosoph dieses neuen Geschlechtes heißt Bergson, die Dichter heißen Verhaeren, Péguy, Claudel, Duhamel, Romain, um einige wenige Namen anzuführen.

²⁾ Schon in den ersten Monaten des Krieges habe ich deutlich auf diese zwei Arten von Verantwortung hingewiesen: die der *Kriegsmöglichkeit* und die

pazifistisch; Jean Jaurès und Romain Rolland sind dafür, jeder in seiner Art, symbolische Namen, denen man noch viele andere hinzufügen könnte.

Nun kam der Krieg, die Schlacht an der Marne. „Le miracle de la Marne.“ Taktiker und Strategen werden dieses Wunder nie restlos erklären; deutsche Generäle haben wiederholt gesagt, dass sie auf einen solchen Widerstand nicht gefasst waren; für sie war er „psychologisch“ ausgeschlossen. In meinem Kriegstagebuch, das natürlich von Strategie nichts weiß, stehen unter dem Datum vom 1. September 1914 die Worte: „Somme toute, la France continue à résister magnifiquement; et si les Russes avançaient de façon à affaiblir les lignes allemandes à l'ouest, les Français reprendraient vite l'offensive“. Und Sonntag, den 6. September: „L'aile droite des Allemands avançant, ils sont de plus en plus exposés à une attaque sur le flanc . . . C'est une seconde phase de la campagne qui commence, et je crois de plus en plus au succès final des Français“. Das war von mir vielleicht bloß ein mystisches Vertrauen, das die Ereignisse allerdings bestätigt haben; es basierte auf einer vielfachen Fühlungsnahme — für deren Analyse der Raum hier fehlt — mit der französischen Jugend. *Quantitativ* war die Begeisterung auf beiden Seiten gleich, ja wohl größer bei den Deutschen; *qualitativ* war sie sehr verschieden: auf beiden Seiten bestand zwar die Überzeugung, für „die gute Sache“ und für die eigene Existenz zu kämpfen; bei der führenden Elite der Franzosen bestand aber auch der höhere Glaube an ein freies, friedliches Europa; dass viele hetzerische Zeitungen diesen Glauben in Phrasen ausschlachteten, das hat zum Glück die „poilus“ nicht angesteckt (siehe die Bücher von Duhamel). Positivisten werden über diese Erklärung des Sieges lächeln; das mögen sie getrost; zu den erhaltenen Schlappen werden sie in den nächsten Jahren noch ganz andere bekommen; ihr Lächeln ist das eines ohnmächtigen Dünkels.

Nach dem Krieg, der „Friede“, das heißt die vorläufige Niederlage eben des hohen Geistes, der den Waffensieg herbeigeführt hatte;

des Kriegausbruches. Beide Serien von Tatsachen werden immer noch untereinander vermischt. Sind England und Frankreich für die Kriegsmöglichkeit mitverantwortlich, so bleibe der gleiche Vorwurf sogar unserer kleinen Schweiz nicht erspart! Auch wir (Regierung und einzelne Bürger), wir haben unserer europäischen Pflicht nicht genügt. Intrigiert haben wir zwar nicht; nein, wir sind bloß ausgekniffen.

damit stehen wir mitten in dem schwierigen Problem, das so viele nahe und ferne Freunde Frankreichs beängstigt. Der Friede, so wie er in Versailles diktiert wurde, war mir schon im März 1917 triumphierend von Einem vorausgesagt worden, der seine Haut nie riskierte... Gewiss, es hätte noch schlimmer werden können; man braucht bloß an einen deutschen Sieg und an seine Folgen für die Schweiz zu denken; es ist aber schlimm genug für uns alle, die wir die Morgenröte einer neuen Welt ersehnten. Unser Verlangen war voreilig, ungestüm; wir müssen es gestehen; den Glauben und den Willen geben wir deshalb nicht auf; auch in Frankreich harrt man im Glauben und im Willen mutig aus.

Vom ersten Tage an wurde in dieser Zeitschrift der Friede von Versailles als praktisch undurchführbar, als politisch und moralisch unklug, als „provisorisch“ erklärt; seither haben Hermann Fernau, Alexander von Hohenlohe und andere Deutsche mit Recht beklagt, dass die Entente nichts getan hat, um das Ansehen und die Wirkungskraft der deutschen Liberalen irgendwie zu heben. Alles das ist wahr. Man überlege sich aber auch die schwierige Lage derjenigen Franzosen, die für eine Versöhnung mit Deutschland eintreten:

Wegen des österreichischen (oder besser ungarischen) Ultimatums an Serbien, welches den Krieg direkt und bewusst bezweckte, wurde Frankreich, trotz seiner redlichen Bemühungen um den Frieden, in eine Katastrophe hineingerissen, deren Resultat sich in wenigen schrecklichen Zeilen feststellen lässt: anderthalb Millionen Tote, über zwei Millionen Krüppel, zehn total verwüstete Departements, Kriegskosten von ungefähr vierhundert Milliarden. Dazu kommt noch, als sehr wichtiger moralischer Faktor, die unerhört grausame Methode der deutschen Kriegsführung. Daraus ergeben sich, auch für den edelsten Franzosen, zwei ganz selbstverständliche Konsequenzen: der Wille, Deutschland für die Zukunft unschädlich zu machen; und der Wunsch, dass Deutschland, nach Maßgabe seiner Kräfte, für einen Teil der materiellen Verluste aufkomme. *Wie* diese Forderungen am besten durchgeführt werden, darüber gehen in Frankreich ebenso gut wie im Auslande die Meinungen auseinander; wovon bald mehr.

Zu diesen Selbstverständlichkeiten kommen noch Leidenschaften und Schwierigkeiten der inneren Politik. Die Gegner der Republik

haben zwar während des Krieges in loyalster Weise die „union sacrée“ beachtet, ließen sich jedoch durch die Tatsache nicht bekehren, dass die Republik, entgegen allen Prophezeiungen, den Krieg mit eiserner Energie durchgeführt hat; sie sind jetzt bei der Ausführung des Friedens auf der Lauer. Man weiß vielleicht nicht genug, wie stark die „alte Schule“ in der Diplomatie und in anderen einflussreichen Kreisen noch vertreten ist. Diese alte Schule, in der die Monarchisten aller Schattierungen und die Klerikalen leicht Hand in Hand gehen, ersehnte die Annexion des linken Rheinufers, die Lostrennung von Bayern, das sich eventuell mit Deutsch-Österreich zu einer katholischen Monarchie in Zentraleuropa verbinden ließe, und dergleichen mehr! ¹⁾ Ob der Nichterfüllung dieser antiquierten Träumereien herrscht bei den Theoretikern des *dividenda Germania* eine arge Verbitterung, die nur noch in eventuellen Verwickelungen des Versaillerfriedens eine Hoffnung sieht. Dass anderseits mächtige Geschäftsleute gerne das Ruhrgebiet besetzen würden (ganz abgesehen von andern Manövern), das steht fest. Ebenso ein Anderes: Millerand und Briand haben zwar ihre sozialistische Vergangenheit ganz vergessen, bleiben jedoch (hoffentlich noch lange) echt liberal; sie haben aber von Clemenceau eine schwere Erbschaft übernommen, von der sie sich nur langsam befreien können. Dazu kommt der Umstand, den A. von Hohenlohe kürzlich hier besprach: die während des Krieges entfesselte Presse, mit ihrer Hetze und ihren Versprechungen. Endlich ist die Mehrheit der Kammer reaktionär, wozu die Bolschewisten viel beigetragen haben. — Aus allem dem ergibt sich für das offizielle und offiziöse Frankreich eine sehr schwierige und verworrene Lage; der Versaillerfriede befriedigt eigentlich niemand unter den Herren; den Einen ist er ganz ungenügend, den Anderen viel zu streng; immer mehr sieht man ein, dass er praktisch undurchführbar ist; aus sehr verschiedenen Gründen wagt man es noch nicht, offen seine Revision vorzuschlagen; das Zaudern ist begreiflich, und doch ist dieses Hin- und Herpendeln von einer Konferenz zur andern die unklügste Politik... ²⁾

¹⁾ Siehe in der neuesten Nummer der *Nouvelle Revue française* (1. Februar) einen sehr interessanten Artikel von Thibaudet über die politischen Träume von Jacques Bainville.

²⁾ Obige Ausführungen über die Verwirrung der parlamentarischen Kreise erhalten die deutlichste Bestätigung im Rededuell, das Freitag, den 4. Februar,

Das ist ungefähr die Stimmung in den kleinen, vorläufig noch maßgebenden Kreisen, wo die alte Schule, der Opportunismus, die Geschäfte und der Ehrgeiz sich austoben. Ganz anders verhält sich das wahre, lebendige Frankreich, auf das ich nun zurückkomme.

Mein erster Artikel sagte, was unter dem „wahren, lebendigen Frankreich“ zu verstehen ist. Man wendet ein: „Das ist ja bloß eine Elite, eine ohnmächtige Minderheit!“ Ja und nein. Diejenigen, die mit voller Klarheit und Entschlossenheit neue Wege gehen, sind eine Minderheit; ihre Gesinnung entspricht jedoch ganz entschieden der latenten Stimmung einer großen Masse; sobald die Presse, unter dem Drucke einer wirklich liberalen, linksstehenden Regierung, dazu käme, die Wahrheit und die Vernunft zu erkennen und zu verkünden, würde die große Mehrheit des Volkes erleichtert aufatmen. Dass die Elite in absehbarer Zeit zu einem solchen Einfluss gelangen wird, das steht für mich ganz sicher: auf ihrer Seite hat sie die Köpfe, die Charaktere, die Entschlossenheit, die Tradition des besten französischen Geistes, die Macht der Wahrheit. Statt immer wieder in den Kompromissen des heutigen Tages herumzustampfen, ist es also angezeigt, in die Zukunft zu schauen.

Was dem Beobachter im siegreichen Frankreich sofort auffällt, das ist der vollständige Mangel an Hochmut. In den Salons, in den Theatern, in den Cafés, in der Eisenbahn, auf der Straße, nirgends habe ich ein Pochen auf „la victoire“ gehört. Wohl hat man das Gefühl einer Befreiung: eine gewisse kalte Zurückgezogenheit, die vor dem Krieg bei manchem Franzosen zu bemerken war, eine gewisse Scheu vor bestimmten europäischen Fragen, das ist geschwunden; man atmet und redet frei; aber von Hochmut keine Spur! — Hass und Groll gegen die Deutschen habe ich nur höchst

zwischen Briand und Tardieu stattfand. Steht man auf dem Boden des „unberührbaren“ Versaillerfriedens, so hatte der grimmige Tardieu sachlich und logisch durchaus Recht; daher der Beifall der Kammer; — da aber in Wirklichkeit die Dinge ganz anders stehen und man den Urhebern des Friedens (zu denen Tardieu gehört) im Grunde des Herzens zürnt, so erntete Briand noch größeren Beifall mit seiner glänzenden Beredsamkeit, die das Hauptproblem auf eine weitere Konferenz hinausschob. — Sehr charakteristisch ist auch die jüngste Krisis des Ministeriums: die Kammermehrheit hatte Leygues fallen lassen; da aber Millerand (und mit ihm die öffentliche Meinung) von Poincaré nichts wissen will, und da die Mehrheit über keinen anderen Kopf verfügt, so führte der Sieg der Rechten zur Berufung eines Mannes der Linken: Aristide Briand. Wer möchte Herrn Briand um seine Lage beneiden?

selten bemerkt. Von den extremsten Elementen, die sogar öffentlich die Deutschen verherrlichen, soll hier nicht die Rede sein; das ist pathologisch. In den Kreisen, in denen ich verkehrte, sieht man etwa folgende Abstufungen: volle Anerkennung der deutschen Werte, Mitleid mit dem deutschen Volke, grundsätzliche Achtung vor den Rechten der deutschen Nation, vernünftige Einsicht in die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit von Deutschland und Frankreich, vorsichtiges, aber ja nicht feindliches Abwarten. Das Zurückhaltendste, was ich in jenen Kreisen je hörte, war etwa: „Deutschland soll zuerst seine Schuld bezahlen; nachher sind wir zu Allem bereit“; worauf Jemand aufsprang und ausrief: „Zahlen! Ihr habt immer das ‚Zahlen‘ im Mund! Und wenn es nicht zahlen *kann*? Wir wollen etwas anderes; wir wollen einander helfen aus dem Elend heraus, zu einem neuen Europa, frei von Euren alten Begriffen!“

Bei einer großen Tafel, an der lauter bekannte Schriftsteller saßen, wurde ich direkt aufgefordert, ganz offen meine Ansichten über das Verhältnis von Frankreich zu Deutschland auszusprechen. „Sprechen Sie ganz frei, — hieß es —, wir werden Ihnen antworten.“ Die Stimmung war so aufmunternd, dass ich auch offen sprach; die Erwiderungen waren durchaus sachlich; sie belehrten mich in manchen Punkten; der Gesamteindruck war vorzüglich. Ebenso am Tag darauf, in einem anderen Kreise; und ebenso noch am letzten Abend, wo ich mit Männern zusammenkam, die den ganzen Krieg im Schützengraben durchmachten und teilweise noch an den Folgen der Giftgase zu leiden hatten.

Vor einer solchen Stimmung, in einem so schwer geprüften Volke, da fehlen mir die Worte, um meine Bewunderung auszusprechen. Hier steht das echte Frankreich der großen Revolution, an das wir immer geglaubt haben, für das wir während des Krieges eingetreten sind und immer eintreten werden. Auch hier jedoch erheben sich *selbstverständlich* die Fragen: wie soll ein neuer Angriff von Seite Deutschlands verunmöglicht werden? wie soll Deutschland einen Teil seiner grenzenlosen Schuld gutmachen?

Die alte Schule kennt nur ein Mittel: die Gewalt, verbunden mit diplomatischen Intrigen. Es ist unnötig, dieses System ausführlich zu kritisieren. Sollte in Deutschland der altpreußische Geist weiterleben, so ist auch die heutige Entwaffnung bloß eine trüge-

rische Beruhigung. Kein Psychologe wird glauben, dass es im modernen Europa noch möglich sei, zweiundvierzig Jahre lang von einem Volke einen Milliarden tribut zu erheben. Ganz abgesehen von einer verzweifelten Verbindung Deutschlands mit Soviet-Russland, gibt es in der Diplomatie (wenn man sie im alten Stil behält) noch viele andere Möglichkeiten. Ob sich zu einer Besetzung des Ruhrgebietes und zu anderen „Sanktionen“ der neuesten Pariserkonferenz französische Soldaten finden ließen? Der Versuch einer Sprengung des deutschen Reiches ist reiner Unsinn. Das Verbot für Deutsch-Österreich, sich mit Deutschland zu verbinden, widerspricht dem im Völkerbundspakt festgelegten Selbstbestimmungsrecht... usw. usw. Je länger man an der Unantastbarkeit des Versaillerfriedens festhält, je tiefer man in den Sumpf der modernen Begriffe einer alten Schule versinkt, desto größer wird in Deutschland der Einfluss der Unversöhnlichen und Unbelehrbaren, desto zahlreicher werden die Möglichkeiten eines schließlichen Bankerottes.

Es gibt für Europa nur eine Rettung: die tiefgreifende Änderung der *Gesinnung* in Deutschland. Das ist die Aufgabe der Liberalen in Deutschland, aber auch der Liberalen in ganz Europa; und das ist auch die Überzeugung der französischen Elite.

Die Regierungen der Entente haben wiederholt erklärt, sich nicht in die innere Politik Deutschlands einmischen zu wollen. Das ist eine Fiktion; sie haben sich tatsächlich immer wieder hineingemischt, nur nicht in der einzigen Weise, die fruchtbar gewesen wäre. Nach den Artikeln von Hermann Fernau braucht das nicht mehr nachgewiesen zu werden. Und soll etwa das Recht der Einmischung (in *unserem* Sinne) bewiesen werden? Es gibt heute kein Volk in Europa, dessen innere Politik den anderen Völkern gleichgültig sein könnte. *De jure* gehört Deutschland heute noch nicht dem Völkerbunde an; *de facto* ist der Völkerbund ohne ein liberales, friedfertiges Deutschland undenkbar. Daraus entsteht eine bedeutungsvolle *Wechselwirkung* eines jeden Landes auf jedes andere. — Gewiss haben die Regierungen der Entente ihrer europäischen Pflicht nicht genügt, indem sie, weit entfernt davon, die Liberalen zu unterstützen, zuerst mit einem Erzberger und heute mit einem Stinnes verhandelten. Was hat aber seinerseits Deutschland getan, um die Liberalen der anderen Länder von seinem guten Willen zu überzeugen?

Es ist mir leider unmöglich, auf diese Frage eine präzise Antwort zu geben. Sehr wahrscheinlich gibt es auch ein echtes und lebendiges Deutschland, welches anders denkt und fühlt als seine Politiker, Diplomaten und Zeitungsschreiber. Ich weiß nur wenig davon, möchte es besser kennen, bemühe mich, in der Rubrik „Pour la vérité“, von seinen Anstrengungen zu berichten, muss mich aber hier vorläufig auf den Eindruck beschränken, den Deutschland auf die Außenwelt macht: Deutschland hat die Republik eingeführt, und mit ihr eine Verfassung, die entschieden fortschrittlich, ja in manchen Punkten vorbildlich ist. Das ist eine große Tat, der seine Gegner nur Misstrauen entgegenbrachten. Dieses Misstrauen mag sich aus vielen vorangegangenen Erfahrungen erklären; es bleibt dennoch übertrieben, ungerecht und gefährlich. Was wir seit der Republik über die Stimmung in Deutschland erfahren, ist leider nicht dazu angetan, dieses Misstrauen bedeutend abzuschwächen. Auch hier herrscht die alte Schule weiter, im Reichstag, in der Diplomatie, in der Geschäftswelt und ... an den Universitäten! Von einer Einsicht in das begangene Verbrechen, von einer Einkerkehr hört man vorläufig nur ganz vereinzelte Fälle. In der noch verborgenen Wirklichkeit sieht es vielleicht viel besser aus; und was die jetzige Revanchelust, den Groll, die Verbitterung, die Anarchie oder Mutlosigkeit der Einen und das Maulheldentum der Andern betrifft, darüber habe ich kürzlich in dieser Zeitschrift bemerkt, dass es in Frankreich, nach 1870, nicht anders zuing: auf den Zusammenbruch des Hochmutes folgt notwendigerweise eine Zeit der innern Zerrüttung. Das dürfen wir nie vergessen; heute müssen wir aber feststellen, dass die Anzeichen eines neuen Lebens in Deutschland noch sehr schwach sind. Ich kenne Deutsche, die seit langer Zeit in der Schweiz leben, die vor dem Kriege Europäer waren, die während des Krieges mir erklärten: „Jetzt kann ich nicht sprechen, aber nachher werde ich die Wahrheit bekennen“, und die bis jetzt sich noch nie zu diesem Bekenntnis aufrafften. Als ich jüngst in den Fall kam, zusammen mit einigen edlen Deutschen eine Liste der Gleichgesinnten in Deutschland aufzustellen, da erschrakten wir geradezu vor der kleinen Zahl, vor der Unsicherheit der Überzeugungen. Es wird besser werden, davon bin ich gewiss; jetzt ist aber der Eindruck noch ungünstig.¹⁾

¹⁾ Wie sehr dieser Gesamteindruck, den Deutschland macht, seiner Sache in Europa schadet, darüber sollte man sich in Deutschland klar werden, und ich

Da haben wir die Wechselwirkung: den edel und europäisch Denkenden des einen Landes hält man die Unterlassungssünden der alten Schule des Nachbarlandes entgegen und lähmt somit ihre Wirkungskraft. Das ist der Kreislauf der Bosheit und der Dummheit. *Wenn* die Regierungen der gestrigen Feinde mit ihren Forderungen und Protesten nur einige wenige Worte des ehrlichen Willens zur Verständigung verbinden würden, und wenn sie gewissen rabiaten Journalisten den wohlverdienten Maulkorb aufsetzen würden, dann freilich läge die neue Bahn offen vor uns. Das geschieht aber nicht; es sind offenbar zu viele verknöcherte Gehirne, alte Gewohnheiten und unsaubere Interessen im Spiel.

Da muss ein anderer Weg eingeschlagen werden. Wie groß der Einfluss der alten Schule sein mag, diese Fossilien, Narren und Ausbeuter zusammen sind nicht so zahlreich wie man glaubt; ihre Macht beruht auf der Trägheit der Masse, die innerlich sich doch nach ganz Anderem sehnt; zahlreicher sind entschieden die guten Europäer, die schon längst mit den alten Formeln gebrochen haben, und die ein neuer Glaube beseelt. Ihre erste Pflicht heißt: *Sammlung!* Einige Gruppen, die bereits eine solche Sammlung versuchten, begingen den schweren Fehler, Dinge in ihr Programm aufzunehmen, die gar nicht dazu gehören. Wir wollen uns weder der dritten, noch einer vierten oder fünften Internationale anschließen; wir wollen ganz einfach unseren Glauben an Europa bekennen, nicht zur Zerstörung sondern zum Aufbau; damit bezeugen wir

denke hier an die letzte Rede des Ministers Simons (Antwort auf die Pariserforderungen), gerade weil ich vor seinem Charakter die größte Achtung habe. Gewiss ist es ein Irrtum der Ententestaatsmänner, dass sie immer wieder unter sich Forderungen aufstellen und Sanktionen dekretieren, ohne mit Deutschland zu verhandeln; sie lullen damit ihre Völker in Illusionen ein und verlieren dabei eine kostbare Zeit. Aber ein ebenso schwerer Irrtum ist es, gegen diese „undiskutierbaren“ Forderungen mit einer Entrüstung zu protestieren, die eine Hauptsache übersieht: Deutschlands ungeheure Schuld! Die materielle Schuld ist so groß, dass es kaum den Viertel davon bezahlen *kann*; die moralische ist noch größer; sie fordert ein Bekenntnis, eine deutliche Änderung der Gesinnung; erst dann wird man an die wirksame Entwaffnung glauben und die materielle Abzahlung reduzieren können. — Wenn gewisse Politiker und Journalisten in Deutschland (hier denke ich nicht an Dr. Simons) den Mund so voll nehmen, als ob sie schon während des Krieges für Recht und Freiheit eingetreten wären, so wirken sie katastrophal auf alle Liberalen in Europa. Sollte *dieser* Stil in Deutschland obsiegen, dann freilich könnte man auch gegen die Sanktionen nichts mehr einwenden. — Für die betrübende Stimmung unter den deutschen Intellektuellen verweise ich auf den Nachtrag zu diesem Artikel.

unsere Reue, denn wir haben alle gefehlt; unseren Willen zur Versöhnung, denn wir sind Brüder; unsere religiöse Ehrfurcht vor dem Geiste, denn wir glauben an die *Menschenrechte*.

Dieser Glaube, den mein letzter Aufenthalt in Paris bestärkte, soll wie eine Flamme von dem Einen zum Anderen übergehen. Wir haben uns seit Jahrzehnten viel zu sehr daran gewöhnt, alles Heil und jede Initiative von den Regierungen zu erwarten, oder von organisierten Trusts und Syndikaten; kommen wir endlich zur Einsicht, dass der schöpferische Geist zwar des Mitfühlens und des gemeinsamen Glaubens, aber auch der Freiheit und der persönlichen Opfertat bedarf; kommen wir, Gleichgesinnte, ohne Reglement und ohne Zwang zusammen, um einander aufzuklären, so soll nachher jeder Einzelne in seiner Umgebung, in seiner täglichen Arbeit, zum Mittelpunkt eines neuen Lebens werden. Solche gleichgesinnte Europäer gibt es in allen Ländern; die deutsche Jugend wird nicht mehr lange sich in Hass und Verbitterung aufzehren; indem sie mit uns im neuen Glauben aufblüht, wird sie mit uns die Fragen lösen, die keine Gewalt zu lösen vermag.

Die Aufgabe, ja, die Pflicht der Schweizer, davon soll später die Rede sein, zur richtigen Stunde.

ZÜRICH

E. BOVET

* * *

Es lohnt sich, hier auf etwas Symptomatisches einzugehen, das ich kurz als den Fall Rivière-Natorp bezeichnen möchte. Jacques Rivière ist Direktor der *Nouvelle Revue française*; Paul Natorp ist Professor der Philosophie an der Universität Marburg. Im Jahre 1919 gab Rivière, der lange Kriegsgefangener in Deutschland war, ein Bändchen heraus, *L'Allemand*, das ich hier ausführlich besprach, mit scharfer Kritik, bei aller Anerkennung der hervorragenden Begabung und der absoluten Aufrichtigkeit des Verfassers (siehe *Wissen und Leben*, Band XXII, Seiten 254, 326, 364, 447).

Für meine vier Artikel, in denen ich u. a. die Rassentheorie wieder einmal bekämpfte, erhielt ich aus Frankreich mehrere zustimmende Briefe, auch von hervorragenden Historikern. Im Dezember 1920, im Laufe einer Unterredung, bei der ich seine Intelligenz, Offenheit und Bescheidenheit bewundern musste, erklärte mir auch Rivière, meine Artikel hätten ihn in der Hauptsache überzeugt. Soviel über den Franzosen, der in der zweiten Hälfte seines Buches zwei Artikel des Deutschen Natorp (im *Kunstwart*, November 1915) als Dokumente benutzt und kritisiert hatte.

Nun der deutsche Professor der Philosophie. Letzten Herbst wurde mir erzählt (von deutscher Seite), Natorp habe vom Kriege viel gelernt; er habe eigentlich umgelernt; hochofrenut darüber wartete ich auf die erste Kundgebung dieser neuen Einstellung. Ich finde sie im *Kunstwart* (Januar und Februar 1921) und sie betrifft eben das Büchlein von Rivière.

Die ersten Zeilen sind schon charakteristisch: „Der Versuch eines gebildeten Franzosen, eine Definition des Deutschen zu geben, erregt uns heute nicht mehr in der Tiefe, wie da der Krieg noch tobte. *Wir sind es, die ihn abgebrochen haben* [von mir unterstrichen], er ist für uns abgetan, wir blicken vorwärts, nicht zurück. Wir haben genug mit uns selbst zu tun, es reizt uns nicht zu wissen, wie der Feind von uns denkt. Wir wollen ihm nichts, und wir wollen nichts von ihm.“ Dieser Anfang klärte mich bereits über die vermutete Bekehrung auf. — Es heißt weiter: „Rivière zählt jedenfalls zu den vornehmeren Schriftstellern des neuen Frankreich. Er wird als solcher nicht nur in seinem Vaterland, sondern auch auswärts, besonders in der Schweiz viel gelesen.“¹⁾ Als Beweis dafür werden in einer Fußnote meine Artikel angeführt, ohne jede Erwähnung meines *kritischen* Standpunktes. Was wird nun aus diesem „vornehmen Schriftsteller“, wenn Natorp seine Entgegnung betitelt: „Hassenswert, weil wir nicht hassen?“ Rivière hat tatsächlich bemerkt, dass der Deutsche nur auf Befehl hassen kann; das fiel ihm unangenehm auf, als ein weiterer Beweis des (von ihm behaupteten) mechanistischen Seelenlebens. Aber nirgends hat er gesagt, dass man deshalb den Deutschen hassen soll! Der von Natorp gewählte Titel ist eine direkte und arge Entstellung.

Wer das Buch von Rivière nicht gelesen hat, der bekommt überhaupt aus Natorps verworrener Analyse gar keinen richtigen Begriff davon. Die sehr anfechtbare Systematik Rivières wird zu kurz zusammengefasst; seine einzelnen, scharfen, oft tief eindringenden Beobachtungen kommen gar nicht zur Geltung. Nirgends auch nur die Spur eines Bekenntnisses einer Schuld; sondern immer nur verschwommene Theorien eines verirrtten Idealismus, Theorien, die den deutschen Sieg ebenso verherrlicht hätten, wie sie heute aus der Niederlage einen moralischen Sieg konstruieren. Die Relativität der Geschichte, der Wirklichkeit, fehlt bei Natorp ebenso sehr wie bei Rivière. So kommt er immer wieder zurück auf das Universelle, Unbedingte, Unendliche im Deutschen, das aus ihm z. B. einen unpolitischen Menschen mache. Der Deutsche sei eben kein Teilmensch. Wie kommt es nun, dass Hoelderlin, Nietzsche und Sombart gerade über die „Teilmenschen“ Deutschlands klagten?²⁾ Theorien links, Theorien rechts. Für mich ist der Deutsche vorläufig noch unpolitisch, weil er nie Gelegenheit hatte, sich in der Politik zu üben. Kurz vor dem Kriege erklärte ein Philosoph, das deutsche Wesen passe nicht zur Demokratie; und heute rühmt sich Deutschland, die demokratischste Verfassung der Welt zu haben.

Lassen wir endlich davon ab, die jeweiligen Etappen eines bestimmten Volkes durch metaphysische Gaukeleien zu immanenten Wahrheiten zu erheben! Gegen *diesen* Idealismus fühle ich mich ganz und gar als Realisten; dieser Parademarsch der grauen Begriffe ist mir verhasst; dieses spintisierende Wissen, fern von allem Leben, erinnert in seinen ungeheuern, naiven Trugschlüssen an die „dicke Bertha“: es zerstört und führt zu nichts. Franzosen, Italiener, Deutsche, Schweizer, wir sind alle *auf dem Wege*, von einer Entdeckung zur anderen; wir haben alle von einander zu lernen. — Schade, dass Herr Prof. Natorp vom Kriege nichts gelernt hat!

¹⁾ Ein kleiner Irrtum, nicht ohne Bedeutung: Rivières Vorwort ist im August 1918, nicht 1919, also vor dem Siege geschrieben.

²⁾ Siehe Andler: *Les précurseurs de Nietzsche*, Seite 73.